



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Studien zur Geschichte der französischen Romantik : Jules Michelet.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

aus miserer Schmach! Wer ist in jenen unheilvollen Tagen nicht fortgerissen worden von dem Strom der Menschen bis zu den Thoren des zerstörten Neuilly, des verwüsteten Palais Royal, der Tuilerien, die von der heulenden Bandalenhorde entweicht wurden; wer hat nicht vergebens gestrebt, sich diesem Strom zu entreißen, und an einem einsamen Ort über die Vergänglichkeit der Dinge zu träumen. Weg mit euern Theaterlumpen! hier sahen wir die schmutzigsten Lumpen den Thron des edelsten Königs schänden. Auf den schönsten Denkmälern der Geschichte ließen diese Harpyen die häßlichen Spuren ihres Zornes, ihrer Unwissenheit, ihrer Laster! Das ganze Hospital, namenlose Krankheiten und qualificirter Ehebruch waren losgelassen in dem Palast der Könige, und man sah das ehrwürdige Bett der Königin durch diese betrunkenen Furien geschändet. Was wollt ihr, diesen Gräueln gegenüber, in denen sich das Verbrechen mit dem Ekel mischt, mit euern armseligen Theatererfindungen! — Laßt dieses ekelhafte, graufige Schauspiel dem Hospital und dem Zuchthaus; die Kunst soll uns erheben und erheitern, nicht uns krank machen.“ — So geht es fort in einer Schilderung, die, mit dem ganz richtigen Grundsatz, das absolut Häßliche und der Angriff auf Personen soll von der Bühne verbannt sein, eine Schilderung verbindet, die Eugen Sue's Phantastie weit hinter sich läßt.

Aber wie hat sich die Sprache seit zwei Jahren geändert! Das sind jetzt die Ausdrücke, die man von der „glorreichen Revolution“, von den „Heldenthaten des Februar“ gebraucht. — Noch ist der Kreislauf nicht vollendet.

## Studien zur Geschichte der französischen Romantik.

Jules Michelet. \*)

Der große Einfluß, den die romantische Richtung unsers Jahrhunderts auch auf die Geschichtschreibung ausgeübt hat, wird bei uns Deutschen am wenigsten verkannt werden. Die Erfindungen der Schlegel, der Schelling, der Görres zc.

\*) Geb. 1798 zu Paris, Sohn eines Buchdruckers, der durch die Ebdete der Kaiserzeit ruiniert war, im Anfang Lehrbursche im Geschäft seines Vaters, dann unter viel Sorgen und Noth im College de Charlemagne unterrichtet, wo namentlich Villemain einen bedeutenden Einfluß auf ihn ausübte. Vom Jahre 1821 an behandelte er an verschiedenen Unterrichtsanstalten, besonders am College Rollin, abwechselnd die historischen, philologischen und philosophischen Disciplinen. Im J. 1827 wurde er in Folge zweier Werke: Principes de la philosophie de l'histoire traduits de la Scienza Nuova de Giamb. Vico und Précis de l'histoire moderne, Professor an der Ecole normale; 1830 Guizot's Suppleant, 1838 Mitglied der Academie und Professor der Geschichte am College de France. Es folgten die geschichtsphilosophischen Werke: Introduction à l'histoire universelle, 1831; Précis de l'histoire de France jusqu'à la révolution, 1833; Discours d'ouverture prononcé à la faculté des lettres, 1834. —

haben unsere historischen Vorstellungen auf eine ähnliche Weise verwirrt, als unser ästhetisches Empfinden. Bei den Franzosen ist der Einfluß nicht so groß gewesen, weil bei ihnen die Prosa einen viel ausgeprägteren Charakter und eine viel mehr künstlerische Form bereits gewonnen hatte, als ihre Poesie. Dennoch läßt sich auch hier der Einfluß verfolgen, und wir wählen Michelet als denjenigen Geschichtschreiber, auf welchen der deutsche Einfluß sich am meisten geltend gemacht hat.

In der französischen Geschichtschreibung stritten zwei entgegengesetzte Richtungen mit einander. Einmal die altfranzösische, die aus den Memoiren hervorgegangen war, und die sich damit begnügte, die Ereignisse eines bewegten Lebens in anspruchsloser Naivität zu erzählen. Schriftsteller, wie Lacretelle, und selbst Thiers in seiner Revolutionsgeschichte, unterscheiden sich nicht wesentlich von dem alten Froissart. Dieser epischen Historie widersprach die pragmatische, welche durch die schottische Schule zu Ansehen und Ruf gekommen war. Hume's Verdienste und Fehler hat Villemain in seinen Vorlesungen über die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts vortrefflich auseinandergesetzt. Hume suchte in den Ereignissen vor allen Dingen den politischen Verstand, darum hatte er für die Personen, die er darstellte, ihre Motive und ihr Verhältniß zu der Zeit ein bestimmtes Kriterium, das um so einseitiger sein mußte, je consequenter es festgehalten wurde. Er verwischte alles Eigenthümliche, das nicht in das Gewebe seiner politischen Entwicklung wesentlich eingriff; die eine Person sah aus wie die andere, die eine Zeit wie die andere.

Beide Richtungen erhielten ihr eigentliches Leben durch den Einfluß Voltaire's, der sie gewissermaßen vermittelte. Der herbe Cynismus des Candide, der aus der Welt ein Narrenhaus macht, und die waltende Gottheit durch Seine Majestät den Zufall ersetzt, ohne sich darüber unglücklich zu fühlen, weil er auch die Idee des Guten verloren hat, mußte, auf das Große und Ganze des Menschengeschlechts angewendet, zu noch viel wunderlicheren Resultaten führen, als wenn er sich auf das Detail individueller Schicksale beschränkte. Wenn man die leitende Idee eines Lustspiels, wie Scribe's Glas Wasser: das Große ist nur ein Schein, bei näherem Ansehen löst es sich ins Kleine auf, zur leitenden Idee der Weltgeschichte erhebt, so zerfällt die Menschheit in Atome, und ihre Bestrebungen und Erfolge in gleichgültige Combinationen einer blind- und verstandlos waltenden Naturkraft, die zu nichts gut sind, als einen Stoff herzugeben

---

Auf zwei Monographien: Mémoires de Luther, 1835, und Origines du droit français, 1837, komme ich noch zurück. Von seiner römischen Geschichte (angefangen 1831) sind bis jetzt drei Bände (bis Cäsar), von seiner französischen (angefangen 1833) 7 Bände erschienen. — Eine neue Reihe bilden: Du prêtre, de la femme, de la famille 1845; les Jésuites (mit Quinet gemeinschaftlich); le Peuple 1846; L'histoire de la révolution Française 1847. — Von seinem Vortrage hat H. Meißner in den Grenzboten 1847, Heft 37, ein sehr ansprechendes Bild gegeben.

für die souveräne Ironie einer freien Bildung. — Diese Auffassung behält eine gewisse Anmuth, so lange sie mit der liebenswürdigen Frivolität eines Voltaire gepaart ist; wenn man aber Ernst damit macht und mit pedantischer Gewissenhaftigkeit die Sinnlosigkeit in eine Art System redigirt, so fällt ihr einziges Verdienst zu Boden. Das ist in der sogenannten fatalistischen Schule der französischen Geschichtschreibung geschehen. Wenn z. B. Mignet in seiner Revolutionsgeschichte bei jeder neuen Form des Wahnsinns, die er darzustellen hat, die Nothwendigkeit dieser Erscheinung nachzuweisen sucht, so ist das nicht die geistige Nothwendigkeit, welche die deutsche Philosophie an die Stelle der alten christlichen Vorsehung zu setzen strebt, die Kraft der Vernunft, die sich in der Geschichte realisiren muß, weil die Menschheit ihr einziger ebenbürtiger Ausdruck ist, sondern die atomistische Nothwendigkeit des schlechten Zufalls, der über die Menschen triumphirt, weil das, worauf sie stolz sind, ihr Idealismus, nichts andres ist, als eine veränderliche Combination eben jenes souveränen Zufalls.

Die erste Erschütterung, die im Bewußtsein der Zeit im Wendepunkt dieses Jahrhunderts vor sich ging, und deren krankhafte Symptome in der sogenannten Romantik zum Vorschein kamen, hat auf die Geschichtschreibung einen doppelten Einfluß ausgeübt: sie hat einmal den Sinn für das Concrete, das Zusammenge setzte, das Irrationale und Einzelne geschärft, sie hat ihr andererseits größere Perspektiven geöffnet. — Der historische Roman hat in diesem Sinne nicht minder auf die Geschichtschreibung eingewirkt, als die Geschichtsphilosophie, und beide Wirkungen greifen in einander.

Walter Scott, der Schöpfer und zugleich der Vollender des historischen Romans, hat auf das wissenschaftliche Publikum nicht minder eingewirkt, als auf die gewöhnlichen Romanleser. Man hat von ihm gelernt, daß in dem Studium einer Zeit noch vieles Andere zu suchen sei, als die bloßen Protokolle über die sogenannten großen Ereignisse. Man hat sich für die Scene der Handlung, die Localität, für die Stätten der Zeit bis auf das Costum herab, das wenigstens für die Phantasie nicht unwichtig ist, für ihre Redeweise, die bestimmte Farbe der Sprache und der Begriffe u. s. w. zu interessiren angefangen. Diese Vertiefung in das Detail hat oft genug die Einheit des Gesichtspunkts gestört — darum ist z. B. W. Scott selber nie ein bedeutender Geschichtschreiber geworden — aber sie hat wenigstens dazu beigetragen, der Historie eine objectivere Grundlage zu geben, als jener oberflächliche, dünnelhafte Rationalismus, der in dem Strom der Zeiten ewig nur sein eigen Bild sieht.

Mit diesen Neußerlichkeiten hing das Eingehen auf ein anderes Detail zusammen, das ungleich wichtiger ist. Sobald sich die Phantasie einmal daran gewöhnt, fremde Trachten, fremde klimatische und geographische Verhältnisse, eine ungeläufige Redeweise sich vorzustellen, begnügt sie sich nicht mehr mit der bloß abstracten Kenntnißnahme der handelnden Personen, daß sie das und das gethan

hätten, und dazu durch Beweggründe getrieben wären, die ungefähr mit den leitenden Motiven aller Zeiten übereinkämen; sie sucht vielmehr sich in das Innere der Menschen zu versenken, sich in dieser fremden Welt gleichsam zu verlieren. Der pragmatische Geschichtschreiber gleich dem reisenden Engländer, der aus ökonomischen Gründen sich auf dem Continent herumtreibt, aber in seinem Gepäck wie in seinem Selbstbewußtsein die Heimath mit sich herumträgt, und von dem, was ihm begegnet, nur das Homogene sieht und recipirt; der romantische Geschichtschreiber dagegen macht seine Reisen wie Semilasso, der kosmopolitische Deutsche; er acclimatisirt sich, er setzt den Turban auf, isst Opium und spannt Ochsen vor seinen Wagen. — Walter Scott geht nie so weit, daß er die Grundlage seiner Individualität, den gesunden Menschenverstand, die Errungenschaft der englischen Geschichte und Literatur, vollständig aus den Augen verliere; in allen seinen Romanen ist er immer mit seinem sittlichen Gefühl zugegen, in der Person des jungen Liebhabers oder irgend einer andern verständigen Figur; aber diesem abstracten Verstand gegenüber, wie reichhaltig ist die Sammlung origineller, durch den gewöhnlichen Verstand nicht auflösbarer, gemischter Charaktere! Mit welcher sinnlichen Wahrheit weiß er den religiösen und politischen Fanatismus, das nationale und Standes-Vorurtheil zu zeichnen, mit welcher künstlerischen Geschicklichkeit widersprechende historische Züge (z. B. Ludwig XI., Elisabeth, Maria Stuart etc.) zu einer concreten Gestalt abzurunden. Für diese Anschauung geschichtlicher Persönlichkeiten kann man aus Walter Scott viel mehr lernen, als aus hundert der gewöhnlichen Historiographen.

Walter Scott's Einfluß war um so größer, da er mit seiner Richtung auf's Originelle einer allgemeinen Richtung der Zeit entgegenkam. Die Reaction gegen die Alles gleichmachenden, abstracten Begriffe der Aufklärung war bei allen Dichtern und Denkern der damaligen Zeit ein Lebensbedürfniß. Man sammelte seit Herder, nur um auf das Ursprüngliche, Eigenthümliche und Natürliche zurückzugehen, die Volkslieder aller Zeiten bis zum blöden Stammeln der Kinderpoesie herunter; man suchte die irrationellen Ideen, welche die Aufklärung zerlegt und in die allgemeinen Begriffe aufgelöst hatte, wieder zusammenzusetzen und in der alten Gestalt anzuschauen, z. B. das historische Christenthum, den Adel, den specifischen, ausschließenden Patriotismus, das Studententhum, die Zünfte u. s. w. Wie man früher nur das Gleiche gesucht hatte, ging man jetzt umgekehrt ausschließlich auf die Empfindung des Contrastes aus; man scheute in der gewissenhaften Porträtirung auch das Barocke nicht, weil man sich durch Humor damit versöhnen konnte; man dachte nicht daran, auch die grellsten Farben zu vermeiden, weil man glaubte, die eine würde das Schreiende der andern aufheben; man spottete der Regel, und entlehnte von Shakespeare das bunte Detail, um sich den Gesetzen einer dünnlichen und gemachten Conuenienz zu entziehen.

Daß eine solche Form der Betrachtung nur allzuleicht auf Abwege führen

mußte, liegt auf der Hand. In der Vorliebe für dasjenige, was den herrschenden Begriffen widersprach, einer Vorliebe, die insofern gerechtfertigt war, als sie dem Terrorismus der Verstandes-Abstractionen gegenüber die individuelle Freiheit wahrte, vergaß man am Ende, daß hier nur eine relative Berechtigung stattfinden konnte. Weil man mit vollem Rechte die Aufklärung darüber getadelt hatte, daß sie für existirende Empfindungen, z. B. den Adelstolz, die Lehnstrenge, die katholische Phantastie u. s. w., kein Verständniß habe, und darum einseitig und unfertig sei, ging man zuletzt so weit, jene irrationellen Empfindungen, die man zuerst nur im Interesse der Freiheit vertheidigt hatte, sich selber aufzuschwären; man wurde orthodox, katholisch, jesuitisch, ultra-loyal u. s. w., um den Zeitgeist zu ärgern. — Man vergaß ferner, daß in jeder historischen Individualität, sie mag so ursprünglich sein und der Regel widersprechen soviel sie will, das allgemeine Menschliche doch immer immanent sein muß; daß barbarische, ungelöste Culturformen nur als Uebergangsstufen Interesse haben. Man hätte gern die Geschichte in ein Raritätencabinet umgewandelt, in eine Reihe monströser Erscheinungen, die zu einander kein Verhältniß und keine Vermittelung zuließen. — Endlich wurde man aus Abneigung gegen den Ernst des Verstandes, der sich mit aller Gewalt realisiren will und sich realisiren muß, ohne auf das Recht der Individualität Rücksicht zu nehmen, man wurde sentimental; wie ein nächtliches Gespenst, baunte man sich an die Ruinen und Pyramiden der Vergangenheit; man betete mit den alten Christen in den Katakomben, man fluchte mit dem Sohn der Urwälder gegen die Art und den Pflug des Pflanzers, der das widerpenstige Erdreich dem menschlichen Willen unterwarf.

Hier nun trat die deutsche Philosophie ergänzend dazwischen; die Philosophie, welche seit Herder, Schelling und Schleiermacher mit ebensoviel Anstrengung das Recht der individuellen Gestaltung vertrat, als der Roman, wenn auch auf dem umgekehrten Wege. Der Roman schied, die Philosophie combinirte; der Roman suchte den allgemeinen Verstand zu demüthigen, die Philosophie ihn über das bisherige Maaß auszudehnen; der Roman flüchtete in die Materie, die Philosophie vergeistigte die Begriffe auf eine bis dahin unerhörte Weise. — Jene großen Denker haben auf keinem Gebiet soviel Eroberungen gemacht, als in der Geschichte; und seitdem ihre vereinzeltten Ideen durch die gewaltige, univervelle Energie des größten unter ihnen, durch Hegel, zu einem in sich selbst abgerundeten, in stolzer Siegesgewißheit die Weltherrschaft erstrebenden Princip concentrirt wurden, hat sich die Weltgeschichte auf eine so revolutionäre Weise umgestaltet, daß wir uns in den alten Bildern kaum mehr zurecht finden; Traum und Wachen, Jenseits und Diesseits, Geist und Materie haben sich so ineinander eingelebt, daß wir fast das Gefühl des Unterschiedes verloren haben.

Worin liegt das Gemeinsame jener beiden Richtungen, die scheinbar so ganz entgegengesetzte Wege einschlagen? — Die Philosophie betrachtet den gesammten

Lauf der Weltgeschichte, ungefähr wie die gesammte Natur, den Kosmos, als eine Totalität, in welcher die gemachten Unterschiede der Zeit, wie vor dem Auge Gottes, so vor dem Blicke der Wissenschaft verschwinden. Die Zeit ist nur eine Form der Vorstellung, ein Maaß des Verstandes, wie die Entfernungen des Raums. Das Bild der Menschheit vollendet sich — nicht in einem zukünftigen Reich Gottes, nicht in einem Jenseits, nicht in einem verlorenen Paradies, nicht in einem Ideal des Fortschrittes, nicht in einer einzelnen göttlichen Erscheinung — sondern in der Totalität der Weltgeschichte, die alle Bildungsformen hervorbringt, deren der Geist fähig ist, und sie durch einander ergänzt. Diese Einheit, die der höhere Blick des Wissenden erkennt, vorzugsweise erkennt in den reinen Hervorbringungen des Geistes: der Poesie, der Philosophie, der Religion, ist nur in der Vollständigkeit der individuellen Gestaltungen vorhanden, und die höhere Form der Religion z. B. besteht nicht darin, daß sie die frühern, weniger vollkommenen Bildungsformen des religiösen Bewußtseins widerlegt, sondern daß sie dieselben alle, jede in ihrer bedingten Berechtigung, in sich vereinigt.

Von dieser Idee ausgehend, gibt die Philosophie ihre Ansicht von der Geschichte in weiten Perspectiven, die nothwendigerweise etwas Dämmerhaftes, gleichsam Trüumerisches haben müssen, weil das, worin man früher das Feste suchte, die empirische Thatfache, zu etwas Unwesentlichem herabgesetzt wird, die aber auf der andern Seite auf die wesentlichen Unterschiede der Völker und Zeiten, auf ihre verschiedenen Ideale in der Religion und der populären Dichtung, ein viel schärferes Licht fallen läßt, als es der Pragmatismus thut, und dadurch dem Roman in die Hände arbeitet. Wenn z. B. die von der Philosophie influencirte, oder auf gleichen Voraussetzungen mit ihr gemeinsam sich aufbauende historische Kritik die Evangelien dem heiligen Geist, die altrömische Geschichte den geschriebenen Annalen, ja selbst die Ilias und Odyssee dem historischen Homer entzieht, und sie zu Reflexionen macht, in denen der Geist einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Volks sich selber anschaut, über sich selber ein Bewußtsein gewinnt, so wird sie in ihnen doch keineswegs bloße Allegorien sogenannter allgemeiner Wahrheiten suchen, sie wird vielmehr die bestimmten, auch qualitativ verschiedenen Formen des Geistes sehr streng von einander halten, und gerade diejenigen Punkte hervorsuchen, die uns zuerst befremden müssen, ehe wir sie begreifen. Sie wird ferner, um den Geist einer bestimmten Zeit in concreter Vollständigkeit zu fassen, auf seine sämtlichen Aeußerungen eingehen müssen: Politik, Religion, Kunst, Poesie, Wissenschaft Sittlichkeit — auf die Sitte, die Convenienz, zuletzt auch auf die Trachten und das locale Colorit, wie der historische Roman.

So ist es zu erklären, daß die romantische Geschichtschreibung von beiden Seiten her bestimmt worden ist. Ich füge noch ein drittes Moment hinzu: die allgemein erwachende Subjectivität, die auch, wo sie einfach referiren soll, sich selber festhält; jene eitle Subjectivität, die in der Belletristik seit Heine sich mit

unendlichem Wohlgefallen vor sich selber spreizt, der die Empfindung des Contrastes, in der sie sich selber am deutlichsten fühlt, und folglich die Form des Witzes über alles geht; der es mehr darauf ankommt, pikant, als wahr zu sein, die Empfindsamkeit und Trivialität auf die heiterste Weise von der Welt mit einander paart, und die wenigstens nicht verfehlt, zu überraschen, wenn sie auch nicht überzeugt. So schrieben bei uns die Schlegel, so schreiben Leo und Seinesgleichen Geschichte; so phantastirt in England Carlyle in schreiend bunten, aber auch wieder sehr verwischten Farben, in colorirten, geistreichen, aber sehr zerstreuten Bildern, in Bildern, die alle möglichen Gesichtspunkte zu gleicher Zeit umfassen möchten, in Einfällen, von denen der eine den andern überstürzt, über die Zeiten, denen er gerecht werden möchte; so sucht endlich Michelet, der uns nur als der Träger dieses geistigen Moments interessirt, den historischen Roman, die Philosophie und das Feuilleton mit einander zu vereinigen.

Um nicht im Allgemeinen zu bleiben, gehen wir sofort auf seine römische Geschichte über.

In der Einleitung setzt er seine Principien auseinander. Er findet in Perizonius' *animadversiones* (1685) und in Beaufort's *De l'incertitude des premiers siècles de l'histoire romaine* (1738), vor Allen aber in Vico's *Scienza nuova* (1725), der er eine eigne Schrift gewidmet hat, die kritischen Grundlagen zu Niebuhr's späteren Forschungen, und in dem letzten Werke zugleich die gründlichste Vorarbeit für eine Philosophie der Geschichte.

Das Princip der *Scienza nuova* ist folgendes. Die Menschheit ist ihr eigenes Werk. Gott wirkt auf sie nur durch sie. Die Menschheit ist göttlich, aber es gibt keinen Gottmenschen. Diese Helden der Mythe, die Herkules, deren Arm Berge von einander trennt, die Lykurg und Romulus, eifertige Gesetzgeber, die in einem Menschenalter das langsame Werk der Jahrhunderte erfüllen, sind Schöpfungen des Gedankens. Als der Mensch Gottmenschen haben wollte, mußte er ganze Geschlechter in einer Person zusammendrängen und auf einen Helden die Empfängnisse eines ganzen Cyklus zusammenhäufen. Um diesen Preis schafft er sich historische Götzen, vor deren riesenhaften Schatten die Völker sich anbetend niederwerfen. Der Philosoph richtet sie auf und lehrt sie in den Gegenständen ihrer Anbetung ihr eigenes Werk wiedererkennen. Diese wunderlichen und unerklärlichen Gestalten, die als Gegenstände einer kindlichen Bewunderung in der Luft schwebten, steigen in unsern Kreis herab; die Wunder des individuellen Genius fügen sich dem allgemeinen Gesetz. Ohne Zweifel gibt es große Menschen, die mit ihrem Haupt die Menge überragen, aber ihr Schädel verliert sich nicht in den Wolken. Sie gehören nicht einer andern Gattung an, die eine und sich selber gleiche Menschheit kann sich in ihrer ganzen Geschichte wiederfinden. — Diese geschichtlichen Fiktionen waren eine Nothwendigkeit unserer Natur. In ihren rohen Ursprüngen konnte die Menschheit mit ihrer noch ganz concreten Sprache

den abstracten Gedanken nicht anders ausdrücken, als indem sie ihm einen Eigennamen, eine Persönlichkeit gab. Dieser mythische Mensch, das Product des volksthümlichen Denkens, war zugleich der Ausdruck für das Volk und für die Idee des Volks. — So geht die Menschheit in der Geschichte, im Recht, in der Religion vom Symbol aus. Aber von dieser verkörperten, individualisirten Idee schreitet sie zur reinen, allgemeinen Idee fort. In der unbeweglichen Chrysalide des Symbols vollführt sich das Mysterium der Wiedergeburt des Geistes: dieser dehnt sich aus, so lange es geht, dann sprengt er seine Hülle, und als seelenlose Schaalte fällt sie zu Boden.

Indem Michelet dies Princip anerkennt und zur Anwendung zu bringen sucht, unterscheidet er sich wesentlich von seinem Freunde Quinet, mit dem er sonst, wahrscheinlich in Folge ihres gemeinsamen Kampfes gegen die Jesuiten, versichert, Ein Herz und Eine Seele zu sein. Wir haben den Kampf desselben gegen die deutsche Kritik (Wolf, Niebuhr, Strauß) und seine Rettungen der historischen Individualitäten in einem frühern Aufsatze dargestellt.

Michelet geht jetzt auf Niebuhr über. Ich lasse ihn selber sprechen, um ein Bild seiner belletristischen Sprache zu geben.

„Durch den Einfall der nordischen Barbaren wurde Rom wiedergeboren; einem nordischen Barbaren verdankt ebenso die römische Geschichte ihre Wiedergeburt. — Sobald die österreichischen Waffen Italien den Deutschen wieder eröffnet hatten, zog Niebuhr zu Felde. Sein erster Sieg war bei Verona, wie der Theoderich des Großen. In der Bibliothek dieser Stadt eroberte er das Manuscript des Gajus, das seit Jahren dort schlummerte, ohne daß man etwas davon wußte. Von da drang er siegreich bis Rom vor, führte als Beute den kostbaren Palimpsest mit sich und trotzte dem Abbé Mai in seinem Vatican. — Ohne Zweifel hatte der barbarische Eroberer ein Anrecht auf eine Stadt, der er die alten Gesetze in der Reinheit ihres ursprünglichen Textes wiederbrachte. Er trat in den Besitz Rom's durch das Recht der Eroberung, *tanquam in rem nullius*, und schlug auf dem Theater des Marcellus sein Prätorium auf. Von da aus drang er vier Jahre hindurch ungeschent in alle Theile der alten Stadt, und theilte sie als Herr unter die Stämme, welche sie gegründet hatten, indem er sie bald den Etruskern, bald den Latinern zusprach. Er wühlte den Staub der Könige auf und streute ihre Asche in die Winde. Italien seufzte darüber, aber wie zu den Zeiten des Marius, sollte sich erfüllen, was geschrieben steht: *Barbarus heu! cineres... ossa Quirini, nefas videre! dissipabit insolens*. — Er hat zerstört, aber auch wieder aufgebaut; sein Buch ist wie das Forum boarium mit der Fülle seiner wohl oder übel wiederaufgerichteten Mommente. Man fühlt die gothische Hand, aber es ist ein Wunder, mit welcher Kraft dieser Barbar die gewaltigen Trümmer aufhebt. — Niebuhr begreift um so besser das alte lateinische Rom, da er etwas davon an sich hat u. s. w. — Er hat in Rom

eine germanische Colonie zurückgelassen, die so eben ein Inventarium ihrer Eroberungen angefertigt hat (Bunsen u. s. w.). — Sollen wir Franzosen nicht auch unsere Ansprüche auf Rom erheben, das uns einmal gehört hat! — Wir haben Ordnung und System hineinzubringen.“

Um dieser Ordnung willen unterscheidet er in der Geschichte der römischen Civilisation drei Zeitalter: das italienische oder nationale, welches mit dem ältern Cato endet; das griechische, welches, begonnen unter dem Einfluß der Scipionen, in den Zeitaltern des August und des Hadrian seine Frucht trägt; endlich das orientalische, dessen Fortschritte langsamer sind. Cybele wird schon im zweiten punischen Kriege nach Rom gebracht, aber erst nach vier Jahrhunderten, unter den syrischen Kaisern, wird der orientalische Cultus gleichsam Modesache, und es bedarf noch eines Jahrhunderts, bis im Christenthum der orientalische Geist über Rom siegt. — Die Stufen der politischen Entwicklung stellt er mit diesen Fortschritten der Civilisation in Parallele.

Das erste Buch, das bis zur gallischen Eroberung geht, läßt von der eigentlichen Geschichte noch viel weniger bestehen als Niebuhr selbst. Mit der leichtsinnigen Grazie, die den Franzosen eigen ist, auch wo sie gelehrt sind, werden die Curiositäten, die eine ziemlich reichhaltige Lectüre aufgespeichert hat, durcheinandergeworfen, combinirt und in ein zierliches System gebracht. Niebuhr gibt sich bei jedem einzelnen Punkt unendliche Mühe, den historischen Kern herauszufinden, und wo er geradezu negirt, der Quelle der Entstellung nachzugehen. Darauf kommt es Michélet nicht an, es schickt sich bei ihm Alles; er sprudelt von geistreichen und pikanten Einfällen, und findet in der historischen Basis, die er verarbeitet, auch eben weiter nichts, als eine Reihe geistreicher und pikanter Einfälle. Da er die eigentlichen Schwierigkeiten umgeht und mit der französischen Fähigkeit, schnell zu construiren, eine elegante und zuweilen glänzende Darstellung verbindet, da er rechts nach Indien, links nach der nordischen Mythologie hinsieht, und in geschäftiger Eile bald von der einen bald von der andern Seite seine Analogien holt, da es ihm gar nicht darauf ankommt, was ihm gerade nicht paßt, ohne Weiteres als griechische Fiktionen bei Seite zu werfen, so fällt man aus einer Ueberraschung in die andere, man ist nicht im Stande, seine Deductionen ruhig zu prüfen, da sie sich der Prüfung jeden Augenblick entziehen, und man gewinnt erst Ruhe, wenn man fertig ist und zu dem Resultat kommt, daß von der Fülle geistreicher Anschauungen nicht viel haften geblieben ist. — Der zweite Band geht bis zur Zerstörung von Numancia. Da in diesem Zeitraum das Thatsächliche hinlänglich constatirt ist, so begnügt er sich, durch eigenthümliche, unerwartete Gesichtspunkte dem Bekannten den Anstrich der Neuheit zu geben. Das gelingt ihm vortreflich, und z. B. seine Gegenüberstellung der Punier und der Römer, seine Charakteristik Hannibal's, namentlich aber die Darstellung, wie sich allmählig die griechische Cultur in Rom ausbreitete, werden von jedem Gebildeten

und Geschichtskundigen mit großem Interesse gelesen werden. Obgleich auch darin unser Schlosser viel gründlicher ist. — Unendlich viel schwächer ist der dritte Band, die Geschichte der Bürgerkriege bis zur Schlacht bei Actium. Hier kam es darauf an, die verwickelten Rechts- und gesellschaftlichen Verhältnisse aufzuklären, aus denen der Untergang des Staatslebens sich ableitete. Das ist Michelet nicht gelungen, man kann nicht einmal sagen, daß er es ernstlich versucht hat. Von den Tribut-Comitien z. B. findet er nicht nöthig, etwas anderes zu berichten, als daß sie ohne Auspicien gehalten wären. Ueber den Ritterstand und seinen Unterschied von der Nobilität sagt er nichts, als daß die Ritter die reichen Bürger waren, welche keinen Eintritt in den Senat hatten u. s. w. Im Einzelnen ist seine Charakteristik vortrefflich, namentlich wo es auf Schilderung der Persönlichkeiten ankommt. — Die Fortsetzung der römischen Geschichte ist vorläufig unterblieben, weil Michelet seine Thätigkeit vorzugsweise der Geschichte Frankreichs zugewendet hat, auf die wir noch einmal zurückkommen.

Seine Philosophie der Geschichte hat er vorzugsweise in der kleinen Schrift: *Introduction à l'histoire universelle* (1830) niedergelegt. Aus einer gewissen Abneigung, einzugestehen, daß man lebenden Schriftstellern etwas verdanke, ist dieselbe auf Vico bezogen; wir finden aber nichts darin, als einen popularisirten und verflachten Hegel. Damit wollen wir keineswegs behaupten, daß Michelet den deutschen Philosophen wirklich gelesen habe, er ist ihm nur durch die dritte oder vierte Hand zugekommen, aber er ist doch noch herauszuerkennen, trotz der belletristisch lebenswürdigen Sprache und den einfachen Antithesen, wie gleich zu Anfang: „Mit der Welterschöpfung beginnt ein Krieg, der erst mit dem Weltuntergang endet: des Menschen gegen die Natur, des Geistes gegen die Materie, der Freiheit gegen das Verhängniß. Die Geschichte ist nichts anderes, als der Bericht dieses unendlichen Streites.“ Wir übergehen die bekannten Dinge und halten uns nur einen Augenblick beim Christenthum auf, weil dieses noch von unmittelbarem Interesse ist. Man erinnere sich dabei an unsere Mittheilungen über Quinet.

„Der Unterschied zwischen dem Christenthum und den andern orientalischen Religionen war groß. Diese tauchten den Menschen in die Materie, sie hatten zum Symbol das Zeichen des Lebens und der Fortpflanzung. Das Christenthum umarmte den Geist, umarmte den Tod. Es nahm davon sein schreckliches Symbol. Das Leben, die Natur, die Materie, das Schicksal wurden geopfert. Das bis dahin vergötterte Fleisch wurde in ihren Tempeln mit dem Zeichen der daran zehrenden Verwesung gebrandmarkt. Mit Schaudern sah man den Wurm, der daran nagte. Die Freiheit, nach Schmerzen lüftern, strömte ins Amphitheater, um den Tod mit Wollust zu genießen. — Mit aufrichtigem Gemüth habe ich das hölzerne Kreuz geküßt, welches sich siegreich in der Mitte des Colossäums erhebt. Mit welcher Inbrunst mag die junge Christenheit es un-

armt haben, im letzten Todeskampf unter Löwen und Leoparden! Noch heute, wie auch die Zukunft sich gestalten möge, ist dieses von Tage zu Tage mehr vereinsamte Kreuz nicht noch immer die einzige Zuflucht für eine religiöse Seele? Der Altar hat seine Ehren verloren, aber sagt mir, hat sich an seiner Stelle ein neuer erhoben?"

Im Uebrigen enthält der erste Theil dieses Buchs, der bestimmt ist, uns mit den wirklichen Zuständen des Volks bekannt zu machen, manche hübsche idyllische Schilderungen, die nur durch die überflüssige Bildersprache gestört werden. Mit Recht werden die Romanciers getadelt, daß sie den Boden für ihre Schilderungen des Volks vorzugsweise im Bagno suchen, und dadurch das Ausland irre führen. Das sittliche Kleinleben der niedern Stände, namentlich seine Ehe, wird sehr gemüthlich dargestellt. — Dagegen ist der zweite Theil, der dem socialen Conflict auf den Grund gehn und seine Lösung herbeiführen soll, sehr schwach. Nachdem er „die Knechtschaft und den Haß“, die Abhängigkeit der armen Leute vom Bucherer, die härter ist, als die frühere vom Herrn, in übertriebenen Farben geschildert hat, weiß er „die Befreiung durch die Liebe“ nicht anders zu zeigen, als daß er ganz im Allgemeinen die Association empfiehlt, mit Hinweisung auf den leitenden Grundton des Glaubens, das Vaterland: Frankreich soll für sein Volk eine Religion, ein Dogma und eine Legende sein.

Von größerem Interesse ist die Ansicht von der neuen Geschichte. Hier steht Michelet auf eignen Füßen. Die Deutschen, auch die Engländer kommen schlecht weg. Was er von den letztern sagt, ist zu wunderbar, als daß ich es nicht anführen sollte. „Diese Welt des Stolzes wird durch ihre eignen Widersprüche bestraft. Aus zwei feindlichen Principien zusammengesetzt, der Industrie und der Feudalität, stimmt sie nur in einem Punkt, dem Haschen nach Gewinn. Gold ist ihr zu Theil geworden, wie Sand am Meere. Möge sie sich daran sättigen, wenn sie kann. Aber nein, sie will genießen, und wissen, daß sie genießt, sie beschränkt sich in die enge Klugheit des Comforts. Aber mitten in dieser materiellen Welt tritt bald der Ekel ein. Dann ist Alles verloren, die Welt concentriert sich im Menschen, der Mensch im Genuß der Wirklichkeit, und die Wirklichkeit fehlt ihm. Nicht Thränen, nicht weibisches Geschrei, sondern Flüche und Wuthgeheul erheben sich zum Himmel. Die Freiheit ohne Gott, der ruchlose Heroismus, in der Literatur die satanische Schule, angedeutet in dem bitteren Zweifel Hamlets, idealisirt sich in dem Satan des verlorenen Paradieses. Sie ruft mit ihm: Uebel, sei mein Gut! Aber sie stinkt mit Byron in die Verzweiflung zurück. Bottomless perdition.“ — Es ist kaum möglich, in so kurzem Raum so viel Falsches zu sagen.

Dagegen sind die romanischen Völker mit vieler Vorliebe behandelt. Vor Allem haben die Franzosen die Mission, die Repräsentanten der Menschheit zu werden. „Ihr Geist ist die Action, darum gehört ihnen die Welt. Es ist ein

Volk von Kriegern und Geschäftsmännern.“ „Die Lust der Eroberung ist der Vorwand zu unsern Kriegen, und wir lassen uns selber davon täuschen. Der tiefere Grund liegt in unserm Proselytismus. Der Franzose will dem Besiegten seine Persönlichkeit aufprägen, nicht als die seinige, sondern als Typus des Guten und Schönen: das ist sein naiver Glaube. Er glaubt, der Welt keinen größern Gewinn bereiten zu können, als wenn er ihr seine Ideen, seine Sitten und seine Moden überliefert. Mit dem Schwert wird er die andern Völker bekehren, und nach dem Kampfe wird er ihnen auseinandersetzen, wie viel sie gewinnen, wenn sie Franzosen werden. Man lache nicht darüber: wer unablässig darnach trachtet, die Welt nach seinem Bilde umzuformen, wird endlich sein Ziel erreichen.“ „Wir haben das Privilegium, in das Laster zu treten, ohne uns darin zu verlieren. Auch in der Freude am Uebel kommt es uns nur darauf an, zu handeln, uns durch den Mißbrauch der Freiheit zu erweisen, daß wir frei sind. Durch den gesunden Menschenverstand, den wir nie verlieren, kommen wir bald zur Idee der Ordnung zurück.“ — Es ist etwas Wahres daran.

Diese Begeisterung für Frankreich hat ihn auch in den spätern Phasen seiner Entwicklung, in seinen demokratisch-socialistischen Träumen nicht verlassen. In dem wunderlichen Buch: *le Peuple* (1846), auf dessen Zusammenhang mit den damals auftauchenden Tendenzen einer neuen Religion der Freiheit wir noch einmal zurückkommen, wird zum Schluß der Gott, an den man glauben soll, geradezu mit dem Vaterlande, der Glaube selbst mit dem Nationalgefühl identificirt. Der wahre Repräsentant des französischen Volks ist das französische Heer, welches durch das militärische Gefühl das Volk adelt, und ihm jene auf persönlicher Ehre basirende Gleichheit einflößt, ohne die eine echte Demokratie nicht bestehen kann. Dieses echte Volk ist nur durch das Zwitterwesen der Bourgeoisie in seinem wahren Beruf aufgehalten worden: nur die zu große Rücksicht gegen die Industrie hat 25 Millionen Krieger abgehalten, den Rhein wieder zu erobern.

Die größte Verwirrung Michelet's ist seine Geschichte der Revolution (1848), die gleichzeitig mit den ähnlichen Werken von Lamartine und L. Blanc herauskam. Sturmögel, die den kommenden Orkan anzeigten. Er war damals verbittert durch seinen Streit mit dem Unterrichtsministerium, das seine und Quinets Vorlesungen geschlossen hatte, weil sie ihre wissenschaftlichen Gegenstände mißbrauchten, um den Kampf gegen die Jesuiten und den falschen Constitutionalismus zu predigen. — Es ist dieses Buch, was die Form betrifft, die reine Phrase, eine Bildersprache, die in ihrer Verwirrung so weit geht, daß man kaum mehr ahnt, was für reale Anschauungen diesen wüsten Ausbrüchen des Rausches zu Grunde liegen mögen. Was Victor Hugo und seine Genossen geleistet, ist nichts gegen diese tollgewordene Prosa, die so wenig ihrer selbst Herr ist, daß sie sich in beständigen Apostrophen erschöpft. Noch schlimmer ist es aber mit dem Inhalt. Die Revolution ist dem Verfasser der Anfang aller eigentlichen Geschichte, die Quelle alles

Rechts, die Grundlage alles Guten und Edlen. Indem er aber dieses Evangelium der göttlichen Gerechtigkeit zergliedert, findet es sich, daß diejenigen Männer, die man bisher als seine Helden und Märtyrer betrachtet hat, nichts weniger als gut und weise waren; sie sind zum größten Theil entweder Schwachköpfe oder Bösewichter gewesen. Dagegen hat er einen neuen Helden der Revolution entdeckt: das Volk; den Heros ohne Namen, ohne Charakter, ohne Bestimmtheit; den Mythos der eiteln Selbstanbetung, mit welcher die moderne Menschheit sich selber berauscht. Diesen Helden kann man freilich in der Glorie der heiligsten Reinheit erhalten, weil bei jeder bestimmten Erscheinung, an der man etwas auszufehen findet, gesagt werden kann: das war nicht das rechte Volk — das Jenseits der materialistischen Phantasie. Es kostet Michelet dann auch wenig, diesen Heros der befreiten Menschheit geradezu Altäre zu errichten. „Euer Gesamtwille“, ruft er den Völkern zu, „ist die Vernunft selbst. Mit andern Worten: ihr seid Gott! Und wer, ohne zu glauben, Gott zu sein, könnte etwas Großes thun? An dem Tage, wo man diesen Glauben gewonnen, reißt man sich, im Namen der Pflicht, seine theuerste Liebe, sein Herz aus. Seien wir also Gott! Das Unmögliche wird dann möglich und leicht. Eine Welt umzustürzen, ist dann wenig; aber man schafft dann eine Welt.“

Ein bequemer und lockender Vorschlag, aber mehr pikant als nützlich, wie Alles, was die Romantik zum Besten der leidenden Menschheit geträumt und gesungen hat.

## Geschichten aus Siebenbürgen.

Eine Familie zu Nagy Enyed.

4.

Acht Tage lag der Bergmann im Hause der Balachin, zuerst matt, häufig in unruhigem Schlaf; das Mädchen wachte an seinem Lager und sah ihm Stunden lang unverrückt in das blasse Gesicht und auf seine geschlossenen Augen. Wenn er sie aufschlug, pflegte Marie zu erröthen. Am 17ten Tage seiner Gefangennehmung ging Dedön endlich fast ganz genesen im Zimmer auf und ab, schaute hinaus auf die beschneite Straße und warf dann und wann einen dankbaren Blick auf Marie, die ab- und zuging.

Ein Wagen hielt vor der Thür. In dem jungen Mann, der vom Sisse herabsprang und das Hofthor öffnete, erkannte Dedön seinen Retter, den Centurionen Micarescu.

Nachdem dieser Wagen und Pferde untergebracht, trat er mit freundlichem Gruße herein und nahm Dedön's Hand zwischen die seinigen. „Ich komme zu sehen, wie es